

sie unter dem Titel «Der erste Zug nach Berlin» in eine Nachkriegssatire, die bizarre Szenen und groteske Mentalitätsblößen aus dem damaligen Alltag vorführt. Dass die Lüge als verhinderte Wahrheit feilgeboten wurde, war eine Erfahrung, die Besucher aus dem Westen entgeistert erlebten. Das hohe Erzählniveau, das Gabriele Tergit in ihren wiederentdeckten Gesellschaftsromanen bewiesen hatte, konnte sie hier freilich nicht halten.

## Nichts für Rechthaber

Rolf Hürzeler

Reto U. Schneider: Die Kunst des klugen Streitgesprächs. Kösel. 160 S., Fr. 25.90

Was wäre, wenn ich nicht recht hätte? Diese Frage stellt der Journalist Reto U. Schneider in seiner neuen Fibel «Die Kunst des klugen Streitgesprächs». Er plädiert für mehr Demut im persönlichen und gesellschaftlichen Diskurs, denn wir hielten uns für schlauer, als wir es sind, was zu Fehlschlüssen führe: «Wir erliegen der Illusion, etwas zu verstehen, das wir nicht verstehen.» So glaubten etwa die meisten Zeitgenossen, die Funktionsweise eines Fahrrads zu verstehen. Wer indes ein funktionstüchtiges Velo zeichnen muss, scheitert in der Regel kläglich.

### Arsenal von Abwehrmechanismen

Reto U. Schneider ist stellvertretender Chefredaktor der Zeitschrift NZZ Folio. Sein «Buch der verrückten Experimente» wurde zu einem Bestseller; er hat für seine journalistischen Arbeiten zahlreiche Preise erhalten. Selbsttäuschungen wie diejenige mit den Fahrrädern mögen amüsant sein, in ihren politischen Weiterungen sind sie es nicht: So gehören die Vorurteile gegenüber anderen Menschen ins gleiche Kapitel. Schneider führt zur Illustration eine – allerdings alte – amerikanische Studentenforschung an, die sich mit der verbreiteten Aversion gegenüber Danerianern beschäftigt. Die Mehrheit der Studenten verlangte gegenüber dieser Menschengruppe verschärfte Einbürgerungsregelungen und andere Restriktionen. «Es dürfte den Danerianern egal gewesen sein, denn es gibt sie nicht.»

Es wird schwierig gewesen sein, die falsch informierten Studenten davon zu überzeugen, dass die Danerianer eine Fiktion sind. Denn den meisten Menschen ist laut Schneider eigen, dass sie eine einmal gefasste Meinung nicht verwerfen: «Unser Gehirn verfügt über ein ganzes Arsenal von Abwehrmechanismen, die uns erlauben, entgegen allen Widersprüchen an einer Meinung festzuhalten.» Intuition, Gefühle und Instinkt seien viel stärker als der Verstand, folgert der Autor. Er führt eine Reihe von

grundlegenden Missverständnissen an, die uns daran hindern, die Welt zu begreifen. Dazu gehört etwa das verbreitete Verwechseln von Korrelation und Kausalität: «Wenn die Leute den Schirm aufspannen, beginnt es zu regnen.»

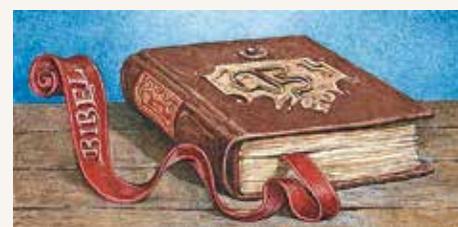
Der Fehlschluss ist in diesem Fall offenkundig. Schwieriger wird die Sache bei komplexeren Zusammenhängen: So erkälten sich Menschen im Winter laut Schneider nicht wegen der kühlen Witterung. Denn Erkältungskrankheiten verbreiten sich lediglich durch Viren, und diese haben ein einfacheres Spiel, wenn sich die Menschen bei niedrigen Temperaturen vermehrt in geschlossenen Räumen aufhalten. Nicht die Kälte, sondern menschliche Nähe löst demnach Schnupfen aus.

Schneider kritisiert in seinem schön geschriebenen Buch die Rechthaberei in Diskussionen und animiert dazu, der eigenen Meinung zu misstrauen. Allerdings neigt er selbst zu festen Überzeugungen, die zwar den meisten plausibel erscheinen, aber eben nicht allen. Schneiders rigorose Ablehnung der Homöo-



pathie etwa oder seine Begeisterung für das Impfen könnten aus der Sicht von Kritikern zur Frage führen: Was wäre, wenn er nicht recht hätte?

Dann müsste er seine Meinung revidieren, was denkbar wäre. Denn die Revision einer Meinung ist im Gegensatz zum starren Glauben möglich, sofern neue Fakten auftauchen. Oft genug ist einem dieser Unterschied nicht bewusst. Schneider schlägt deshalb in der Meinungsdebatte die Frage vor: «Was würde Sie vom Gegenteil überzeugen?» Gibt es darauf keine überzeugende Antwort, vertritt man keine Meinung, sondern hängt einem Glauben an.



## Die Bibel

### Die religiöse Herrschaftsidee

*Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir (Exodus 20, 2–3).* – Das erste Gebot ist eng mit dem Auszug der Israeliten aus dem Sklavenreich Ägypten verknüpft. Despotien geben sich grundsätzlich einen religiösen Anstrich, um ihre Unterdrückung zu rechtfertigen. Der ägyptische König, so der Anspruch, galt als Sohn des Weltenschöpfers und führte dessen Werk weiter. Ein vergleichbares Staatsmodell gab es in Mesopotamien, und weitere bis in die Gegenwart. In seinem Essay über Dostojewski beschrieb Stefan Zweig vor hundert Jahren, wie der russische Dichter das religiöse Thema ins Nationale verschiebt: Das dekadente Europa müsse von Russland gerettet werden, denn Russland sei Christus, der neue Erlöser, und wir seien die Heiden. Das sollte im späteren Stalin-Terror auf perverse Weise durchschlagen.

Schon im 16. Jahrhundert wütete Zar Iwan IV. mit einer Grausamkeit, die sich nur mit dem Terror der Bolschewiken vergleichen lasse, so die Russland-Historikerin Neander. Versuche, mit Russland übereinzukommen, gelingen nur in Extremsituationen. Winston Churchill, der Stalin als Verbündeten gegen Hitler sehr geschätzt hatte, schildert in seinen Memoiren seine und Roosevelts Irritation, als Stalin zunächst in Polen und Rumänien die Vereinbarungen von Jalta brach und bald den ganzen Ostblock einsackte. Russland ist ebenso eine faszinierende Kulturnation wie ein Sklavenreich nach ägyptischem Muster. Damals schickte Gott den Mose x-mal zum Pharaon, um mit ihm zu reden. Die Gespräche brachten nichts. Das ist die Herausforderung: mit dem Feind das Gespräch suchen, das nichts bringt. Auch wenn einem die russische Politik nicht geheuer sein kann, sollte man die Russen nicht als lauter Ungeheuer einstufen.

Peter Ruch